



Favoritepark um 1840. Links: Somali-Fettschwanzschafe, zwei Yak (hell und dunkel); Mitte: Hängeohrschafe, Kaschmirziege; Rechts: Angoraziegen, dahinter ein Zebu und Merinoschafe; im Hintergrund Axishirsche

Nach einer Lithographie (wahrscheinlich von Anton Bräith)

Das indische Axiswild im Favoritepark

Von Otto Feucht

Mehr als einhundertdreißig Jahre lang ist der Favoritepark berühmt gewesen durch sein Axiswild, das auf dem europäischen Festland lange Zeit sich hier allein gehalten und fortgepflanzt hat, was erst später auch an anderen Orten geglückt ist. Es war die Freude aller Besucher und der Stolz der Ludwigsburger, und so ist es wohl berechtigt, von ihm zu berichten, nachdem es den Wirren des Zusammenbruchs 1945 erlegen ist.

Wann und wie ist dieses in allen Tierbüchern gerühmte Rudel nach Württemberg gekommen? Bengalische Rehe, wie dies indische Wild einst genannt wurde, hat es im Lande schon zur Zeit des Herzogs Karl Eugen gegeben. Aber sie scheinen sich nicht lange gehalten zu haben und waren wohl wieder verschwunden, als König Friedrich von einem Besuche bei seinem Schwiegervater, dem König Georg von England, die Tiere 1811 aus London mitbrachte.

Dieses indische Wild galt allgemein als die schönste Hirschart. Behält es doch das Fleckenkleid, das andere Arten nur in der frühesten Jugend tragen, bis ins hohe Alter bei. Vom dunklen, fast schwarzen Rückenstreifen geht die rötlich-braune Grundfarbe durch alle Tönungen bis zum hellen Gelblich-weiß am Bauche und an den Innenseiten der Läufe. Eine dunkle Binde geht über die Stirne von Auge zu Auge. Das schön geschwungene bis meterlange Geweih bildet nur Aug- und Gabelsprosse, kommt also nie über das Sechsergeweih hinaus. Die Gabelsprosse zweigt nicht nach vorne, sondern – im Gegensatz zu unserem Rotwild – nach hinten ab; Stangen und Rosen sind kaum geperlt, mehr oder weniger glatt. In der Größe kommt es dem Damwild gleich, macht aber durch den gedrungeneren Körperbau und den etwas dickeren Hals einen stärkeren Eindruck, was aber durch die zierlichere Bewegung wieder ausgeglichen wird.



Axiswild im Favoritepark

Aufnahme: J. Rödle

Der auffallendste Unterschied gegenüber allen anderen Hirscharten ist der, daß im Rudel Hirsche mit fertigem Geweih, mit Bastgeweih und ohne Geweih beisammenstehen. Denn der Axis gehört zu den wenigen Wildtieren, die keine feste Brunstzeit und damit auch keine feste Setzzeit haben. Daran hat auch der lange Aufenthalt in unserem rauheren Klima nichts geändert. Noch immer wurde ein großer Teil der Kälber im Spätherbst oder Winter gesetzt und von diesen kam auch in milden Wintern nur selten eines bis zum Frühjahr durch. Trotzdem hatte das Rudel sich um 1880 auf über hundert Stück vermehrt, wiederholt waren lebende Stücke an deutsche und ausländische Tiergärten abgegeben worden, so unter anderen nach Basel, Paris und Cincinnati.

Immer wieder wurde der gute Gesundheitszustand gerühmt, so auch in dem 1882 erschienenen Prachtwerk „Das Rudel Axishirsche im königlichen Favoritepark“ von Oberroßarzt L. Hoffmann. Jetzt aber setzte ein großes Sterben ein. Schon im Winter 1879/80 erkrankten viele Tiere an Darmschwellungen und nur ein Teil schien sich wieder zu erholen. Im Jahre

darauf begann eine Ruhrepidemie und auch diese schien vorüberzugehen. Dann aber kam ein neues Sterben, dessen Art nicht bekannt ist, das aber so gründlich um sich griff, daß nach dem einzigen erhaltenen Aufschrieb 1880 bis 1892 das ganze Rudel samt allem Nachwuchs der Seuche erlegen ist, es sollen insgesamt 228 Stück gewesen sein. Leider sind hierüber keinerlei nähere Angaben aufzufinden gewesen, da die Akten des Hofjagdams nach 1918 verschwunden sind. Wir wissen nur, daß ab 1895 ein neuer Stamm Axis aus Amsterdam bezogen worden ist. Dieser neue Stamm hatte sich langsam vermehrt, in Gesellschaft des heute noch vorhandenen dunklen Damwilds, so daß trotz der durch den Krieg 1914 bis 1918 bedingten Einschränkung 1939 wieder fünfundzwanzig Stück im Parke lebten und, weniger scheu als das Damwild, die Besucher erfreuten. Der neue Krieg führte wiederum zur Einschränkung des Wildbestands, doch waren bei der Besetzung 1945 noch ein Dutzend Axis am Leben, die bis auf einen Hirsch in den ersten Wochen des Zusammenbruchs gewildert wurden, während vom Damwild ein ausreichender Stamm sich



Aufnahme: O. Feucht

retten konnte und sich wieder erfreulich vermehrt hat. Der letzte Hirsch ist erst nach zwei Jahren eingegangen, er zeigte die Spuren einer Schußverletzung (durch Kleinkaliber), wie sein stark verkümmertes Geweih hatte vermuten lassen.

Während beim Damwild regelmäßige Brunftkämpfe stattfanden und gar nicht selten Schaufler geforkelt wurden, waren solche beim Axis aus den angeführten Gründen höchst selten. Im Mai 1937 wurde zum ersten Male „seit Menschengedenken“ ein Hirsch zu Tode geforkelt; in früheren Zeiten, als die Hirsche zahlreicher waren, ist dies öfter beobachtet worden (nach Hoffmann).

Mit den anderen Wildarten haben sich die Axis stets gut vertragen, gelegentlich sich beim Äsen unter sie gemischt, meist aber sich für sich gehalten. Zu Anfang fanden sie im Park eine vielseitige Gesellschaft, neben Fasanen und Damwild sogar Gemsen, die sich fortpflanzten und an die heute noch die Gemshütte beim Eingang erinnert. Der Nachfolger König Friedrichs, Wilhelm I. sah seine Aufgabe mehr in der Förderung der Landwirtschaft, und so wurden junge Zuchtbullen verschiedenster Herkunft zur Aufzucht im Park eingestellt, dazu kamen aus der 1819 aufgelösten königlichen Menagerie in Stuttgart allerhand Wildrinder,

-schafe und -ziegen. Eine farbige Lithographie aus diesen Jahren zeigt vor allem ein mächtiges Yakpaar, ein Zebu, dazu Fettschwanzschafe, Hängeohr- und Merinoschafe, Kaschmir- und Angoraziegen. Wie lange diese bunte Gesellschaft den Park belebte, ist nicht bekannt. Ende des Jahrhunderts weidete dort eine Herde schwarzer Merinoschafe, deren Rest, fünf- und vierzig Stück, 1901 verkauft wurde. Dann kam viele Jahre lang im Winter ein Wanderschäfer, in den jüngsten Notjahren wurden Pferde des Gestüts Marienwahl, die letzten Nachkommen der einstigen Weiler Zucht, zur Sommerweide zugelassen.

Obwohl von Hause an wärmeres Klima gewöhnt, hat sich das Axiswild auch in strengen Wintern gehalten, wobei es bei größerer Kälte im Innern der Hirschhütte sich sammelte, die vom Damwild nie betreten wurde. Seine Nahrung fand es im Winter vor allem an Kastanien. Als mehrere Jahre hindurch nur männlicher Nachwuchs erzielt worden war, schien eine Auffrischung geboten. So wurden 1936 zwei Tiere von Hagenbeck angekauft, die nach dessen Versicherung aus einem soeben eingetroffenen Transport aus Indien stammten und somit nicht allzusehr an Menschen gewöhnt waren. Allein sie mieden ihre Artgenossen und suchten menschlichen Anschluß, sie folgten dem Förster ins Haus bis zur Küche und ließen sich nur mit Mühe davon abhalten, mit Parkbesuchern in die Stadt zu gehen. So wurde ein Umtausch nötig, ein bei Hagenbeck und ein bei Mohr in Ulm geborenes Tier zeigten sich beide so scheu, wie dies wünschenswert war. Von da ab gab es wieder weiblichen Nachwuchs.

Als 1936 ein frischgesetztes Kalb aus ungeklärten Gründen von der Mutter nicht angenommen wurde und hilflos auf seinen dünnen Läufen in der Hirschhütte stand, zog es die Försterstochter mit der Saugflasche auf. Beim Wegnehmen der Flasche tropfte meist noch etwas Milch auf das Näschen, der Dachshund merkte das bald und kam regelmäßig, um diese Milch abzuschlecken. So ergab sich ein hübsches Bild dieser Freundschaft, zumal schließlich das Kälbchen regelmäßig zum Dachshund kam.

Das Kälbchen wuchs heran, war aber so sehr an den Menschen gewöhnt, daß es nicht im Park freigelassen werden konnte und an einen Tierfreund abgegeben wurde, wo es ihm an Pflege und Gesellschaft nicht fehlte. Aber ein Jahr darnach, als es gerade am Gatter stand und einem Knecht draußen beim Heumachen zusah, stach diesen der Fürwitz, es mit der Heugabel zu kitzeln, er verletzte es so schwer, daß es einging. Im kalten Winter 1939/40 sind die jüngsten fünf Kälber erlegen, dazu ist ein Alttier beim Setzen mit-

samt dem Kalb erfroren. Diese Erfahrung führte zur Überlegung, ob nicht ein Versuch gemacht werden könnte, solche Verluste zu vermeiden. Da das Axistier achteinviertel Monate trägt, so wäre der Weg der gewesen, in den Monaten Februar bis Juni jeweils nur Hirsche im Bast zu dulden und solche mit verecktem Geweih abzuschießen, unter der Voraussetzung, daß der Hirsch erst mit fertig ausgebildetem Geweih beschlagfähig ist. Eine Umfrage bei erfahrenen Sachverständigen ergab freilich, daß dies keineswegs ganz sicher ist und daß die Aussicht, von der weiblichen Seite her abzuhelfen, noch fraglicher erscheint. Der Gang des Krieges ließ den Gedanken nicht weiterverfolgen.

Das Ende des schönen Wildes und dieser besonderen Sehenswürdigkeit wurde allgemein bedauert, zumal in Ludwigsburg selbst. Es schien sich bald die Möglichkeit zu zeigen, durch Stiftung der nötigen Geldmittel einen neuen Grund zu legen. Allein zunächst fand sich kein Wild und dann machte die Währungsumstellung auch diesen Plan zunichte. Aber schließlich ist der Staatsforstverwaltung, der seit 1919 der Park untersteht, doch ein neuer Anfang geglückt, und so ist der vorstehende Bericht nicht nur ein Nachruf geworden, sondern zugleich der Auftakt zu neuem Leben.



Aufnahme: O. Feucht

Das Bürgerhaus in der freien Reichsstadt Isny

Ein Beitrag zur Hauskunde des schwäbischen Allgäu von Adolf Schabl

Isny gehört zu den wenigen Städten unserer Heimat, in denen sich Bürgerhäuser des 16.–17. Jahrhunderts nicht nur außenbaulich sondern auch innenräumlich wohl erhalten haben. Erst die Kenntnis aber des Innenraumes setzt uns in eine lebendige Beziehung zum Wesen des „Hauses“. Denn das Haus ist von innen nach außen geworden. Das Wohnen und Wirtschaften des Menschen, der es erbaute, die natürlichen Bindungen von Familie und Beruf, in denen er lebte, die ganze Hausgemeinschaft als solche prägen sich in den Formen der Innenräume aus, haben sich in diesen ihr Denkmal geschaffen und rufen uns auf, ihren ursprünglichen Sinn nachgestaltend zu erleben.

Ein Blick in die Wassertorstraße (Abb. 1) vermittelt den ganzen Reiz eines Straßenbildes der deutschen Renaissancezeit. Jeder Bau bildet einen eigenen Körper, der sich deutlich von dem benachbarten abhebt, dennoch aber sich mit ihm verbindet. Echte Mannigfaltigkeit, Vielheit also in der Einheit, ist das Gesetz

solcher natürlicher Städtebaukunst, in dem sich im Grunde das Gesetz der bürgerlichen Gesellschaftsordnung der Stadt widerspiegelt. Giebelhäuser wechseln im übrigen mit Traufhäusern. Die letzten dürften nach dem verheerenden Brand von 1631, der vor allem die ganze östliche Stadthälfte vernichtete, errichtet worden sein; Staffelgiebel, die einst als Brandmauern von großem Nutzen waren, finden sich in Isny keine mehr, hingegen im nahen Wangen. Die Reihenfolge der auf der Abbildung sichtbaren Häuser von rechts nach links ist: das erste evangelische Stadtpfarramt, bezeichnet 1655, dann das viergeschossige Giebelhaus des Gasthauses zum Mohren, errichtet Mitte des 17. Jahrhunderts unter Verwendung älterer Mauern, weiter zurück ein Traufhaus mit dem Wappen des Isnyer Patriziers Jakob Eberz (1525–1608) und seiner Frau Barbara Greck von Kochendorff sowie der Jahreszahl 1568, ferner das heutige Rathaus, errichtet kurz nach 1680 von dem Patrizier Johannes